## Vera-Maria Wieland geb. Freiin von Reischach-Scheffel über ihren Urgroßvater Joseph Victor von Scheffel (16.2.1826–9.4.1886)

Ein chinesisches Sprichwort sagt: »Schreiben und Malen sind nur dem Namen nach verschieden, der Sache nach gleich«. J.V.v. Scheffel kann unter diesem Gesichtspunkt in die große Reihe der Doppelbegabungen eingeordnet werden, bei denen der Wunsch zum künstlerischen Ausdruck so allgemeiner Art ist, daß er erst auf dem Wege der Verwirklichung die eine oder die andere Richtung einschlägt. In einem Jahrhundert wie dem 18., das die poetische Stimmung im Bild zum Prinzip erhob und von der Dichtung das Stimmungsbild verlangte, fällt Doppelbegabten die Entscheidung für den richtigen Weg schwer. Wurde doch nicht selten die Dichtung in der Malerei und die Malerei in der Dichtkunst gewertet. Die Künste wurden verglichen, um Ähnlichkeiten zu finden, jedoch nicht direkt, sondern über die Natur. Dichtung und Malerei gruppieren sich also um einen neuen Mittelpunkt, um die Natur, um die Landschaft, deren Vorbildlichkeit für künstlerische Äußerungen nie bezweifelt wurde. Mit der Landschaft verknüpft sich die Geschichte ihrer Burgen und der heroischen Vorzeit.

Hier genau sind wir bei Scheffel angelangt. Er wird durch die Tradition und Wesensart der Eltern geprägt, die im vorangegangenen Jahrhundert wurzeln. Durch Herkommen seiner Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits ist Scheffel mit vergangener Kultur und deren Lebensverhältnissen eng vertraut und es erstaunt nicht, daß seine zeichnerischen und dichterischen Motive immer wieder aus diesem Bereich stammen. Die Gedankenwelt des kleinen Joseph wird ständig neu befruchtet durch Erzählungen aus der Vergangenheit.

Da ist zuerst die Großmutter Katharina Krederer geb. Eggstein. Sie stammte aus Rielasingen in unmittelbarer Nachbarschaft des Hohentwiels und führt als Witwe das Hauswesen der Scheffels in der Karlsruher Stephanienstraße 16. Mit dem Enkel innig verbunden, prägt auch sie sein Wesen und ihre Geschichten leben in ihm fort.

Seine Mutter Josephine ist eine humorvolle, daseinsbejahende Frau mit lebhafter Phantasie, hat gesellschaftliche und künstlerische Ambitionen, führt einen Salon, schreibt Verse – sogar ein am Karlsruher Hoftheater aufgeführtes kleines Theaterstück – und sie zeichnet. Sehr hübsch und begabt sogar.

Gezeichnet wird im Hause Scheffel überhaupt viel. Der Vater Philipp Jakob, Ingenieur und badischer Major à la Suite, wird später Oberbaurat im badischen Staatsdienst und unter Oberst Tulla Mitglied der Kommission für die Rheinregulierung von Basel bis Mannheim. Mit diesem Beruf ist eine umfassende Tätigkeit als Zeichner verknüpft. Er fertigt seine Pläne mit ungeheurer Sorgfalt und Genauigkeit, Eigenschaften, die wir bei seinem Sohn sehr stark ausgeprägt wiederfinden.

Der 7-jährige Joseph und seine jüngere Schwester Marie sollten nach den damals geltenden Erziehungsprinzipien die Ausbildung im Künstlerischen nicht entbehren. Fleiß – Fleiß – und nochmals Fleiß wird vom Vater eingepaukt. Josephs zeichnerisches Können ist zum großen Teil das Ergebnis unermüdlicher, fleißiger Übungen. Er beginnt im Alter von 8 Jahren unter der Leitung von Herrn Haller zu zeichnen. Nach der damaligen Methode bestehen diese Anfänge im Nachzeichnen von Vorlagen nach Kupferstichen und Lithographien. Joseph muß seine Zeichenmappe füllen mit den erlesensten Portraits griechischer Götter und deren Details. Er darf die Proportionen des männlichen Körpers studieren, versucht sich sogar an Laokoon und immer steht er unter strenger Kontrolle seiner Lehrer. Illustrationen romantischer Schloßruinen oder z. B. des Klosters San Francesco in Assisi werden sorgfältig kopiert. Frau Hofrat Gratz, die Mutter der späteren Portraitmalerin Marie Gratz, und der Tiermaler Rudolf Kuntz werden seine Lehrer. Sie leiten mit dem Darstellen von Früchten, Blättern und Tieren systematisch zum Naturzeichnen über.

Gespräche über Kunst im Salon der Mutter, zu denen der Knabe früh hinzugezogen wird, beeindrucken ihn sicherlich. Galeriedirektor C. Frommel und Schlachtenmaler Feodor Dietz verkehren freundschaftlich im Scheffelhaus. Der in München ansässige Moritz von Schwind

und Jean Baptist Kirner kommen gerne zu den geselligen Abenden der Frau Major, wie Mutter Josephine sich nennen läßt.

Durfte Scheffel bis zu seinem 11. Lebensjahr nur nach Vorlagen von Landschaftsstudien und Baumwerk zeichnen, nähert er sich jetzt doch bald dem 'ad naturam', das auch später seine große Liebe bleibt. Die Einkehr zur Natur wird Heimkehr zum besten Teil seines Wesens. Sein immer wachsames Auge erfaßt die landschaftliche Schönheit, wo sie sich ihm auch bietet. Sein erstes Skizzenbuch aus dem Jahre 1840 zeigt ganz vorsichtige, zarte Versuche von Skizzen aus der nächsten Umgebung Karlsruhes.

Der heranwachsende Jüngling begleitet seinen Vater häufig auf kleineren oder größeren Reisen und Fußmärschen, stets bewaffnet mit seinen Skizzenbüchern, die auch heute wahre Fundgruben süddeutscher Burgen, Klöster und Schlösser sind. Und wenn Scheffel mit 16 Jahren den Hohentwiel zeichnet, ahnt er noch nicht, daß er an dessen Fuß später einmal den 'Ekkehard' schreiben wird.

Joseph ist ein ausgezeichneter Schüler am Karlsruhe Lyceum, dem heutigen Bismarck-Gymnasium, immer der Klassenerste und mit Leichtigkeit findet er auch neben den Schularbeiten Zeit zum Zeichnen. Er sitzt in seinem 'grünen Stübchen', wie er sein Zimmer im Obergeschoß des Scheffelhauses nennt, denn der Blick führt auf die herrlichen Ahorn- und Kastanienbäume des Gartens.

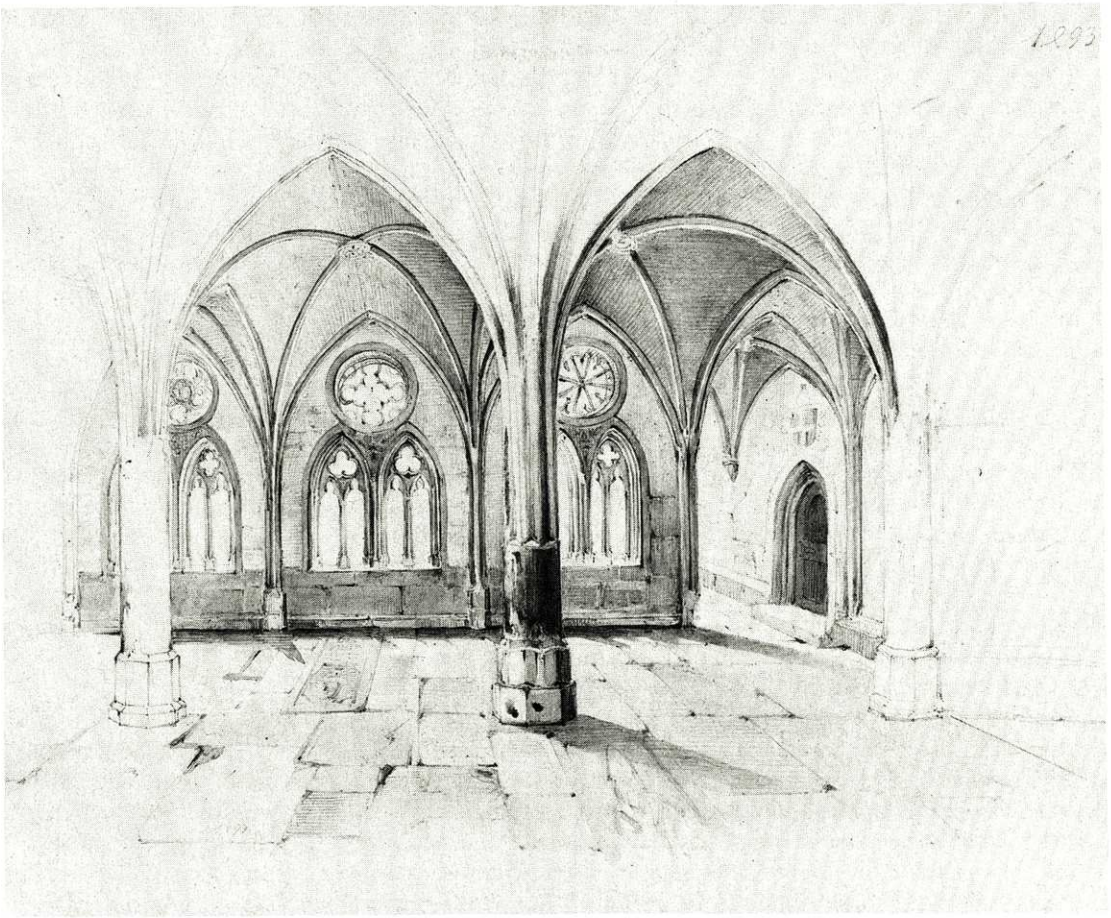
Bäume faszinieren Scheffel ein Leben lang. Ob es das Detail, der einzelne Baum oder ganze Gruppen sind, er fertigt viele Blätter in feinster Ausführung mit hartem Blei, die verraten, daß der 16-Jährige die Natur mit eigenen Augen zu sehen und mit gewandter Hand nachzubilden beginnt. Sein Naturwissen und Gestaltenkönnen vertiefen sich.

Es ist seltsam, daß Scheffel, dessen zeichnerische Ausbildung auch im unermüdlichen Nachzeichnen der menschlichen Figur bestand, sich mit zunehmender geistiger und künstlerischer Reife immer mehr und fast ausschließlich der Landschaft zuwendet. Figürliche Darstellungen bleiben auch später im Dilletantischen stecken und wirken unbeholfen. Der geduldige Anton Roekk, 12 Jahre treuer Diener im Hause Scheffel, muß jahrelang seinen Charakterkopf für mancherlei Variationen hinhalten.

Der Landschaft also und dem Architekturzeichnen widmet Joseph sein ganzes Können. Die flüchtigen Reiseeindrücke, fast immer in flächenhaften, unschattierten Umrissen skizziert, werden zuhause oder sonntags bei Hofmaler Kuntz sorgsam durchgearbeitet. Sogar im Jahre seines Abiturs, das Joseph als Primus Omnium ablegt, findet er Muße zum Zeichnen. Wenn nicht auf vielen Blättern 'ad naturam' eingetragen wäre, käme man auf den Verdacht, die Zeichnungen seien immer noch nach Kupferstichen gefertigt. Seine Tagebuchaufzeichnungen beweisen jedoch, daß er sich jeweils am 'Tatort' aufhielt.

Scheffels Naturell wären eigentlich Karikaturen sehr gelegen. Er hat ausgesprochen Sinn für Situationskomik und ist trotz allem Schweren und aller Seelenqual in seinem späteren Leben immer ein Mann von Humor geblieben, konnte sich darin aber nur im Wort ausdrücken.

Nach dem Abitur sieht sich Joseph in der schwer belastenden Situation 'zwischen Pflicht und Neigung'. Brennend gerne wäre er Maler geworden, hätte sich in Italien zum Künstler ausbilden lassen. Grüßte doch über die Alpen jene Freiheit herüber, die sich damals jedes, eben dem Schulzwang entronnene Herz voll jugendlichem Weltstürmertrieb erträumte und ersehnte. Allein das Machtwort des Vaters entscheidet, in dessen Weltbild ein Sohn als Maler einfach nicht paßt. Der überkorrekte Major Scheffel will seinen Sohn in geordneten Verhältnissen sehen und auf die juristische Staatslaufbahn ansetzen. Dieser Verzicht bedeutet für Joseph heftige innere Kämpfe. Er sagt: »Nach Naturanlage und Neigung hätte ich ein Maler werden sollen, Erziehung und Verhältnisse wendeten zum Dienste der Justiz. Die unerfüllte Sehnsucht nach der bildenden Kunst und die Öde eines mechanischen Berufes riefen in ihrem Zusammenhang die Poesie wach«. Im Herbst 1843 zieht Scheffel in sein erstes Studienjahr nach München, das sich damals mit dem Namen 'Isar-Athen' schmückte. Sein Skizzenbuch kommt trotz des Studiums nicht zu kurz. Bei Maler Würthle nimmt er Zeichenunterricht, verkehrt im Kreise jun-




Bleistift getönt, 21x33 cm (HxB), links oben: »Kreuzgang am Münster zu Constanz, letzte Zeit des Spitzbogenstyles«; rechts oben: »1493« Nachzeichnung einer vermutlichen Original-Jahreszahl 1493 auf einer der Grabplatten siehe Zeichnung, nicht datiert

ger Bildhauer und Maler. Würthle unternimmt mit ihm und anderen kunstbeflissenen Studenten Ausflüge nach Tirol und ins Bayerische Gebirge – in Josephs geliebte Berge. Die Zeichnungen aus jener Zeit spiegeln die vom Vater eindringlich gelehrte Genauigkeit wieder. So unterbricht er z. B. eine Fußwanderung von München zum Bodensee, um 4 Tage lang in der Kirche von Altenstadt bei Schongau sämtliche Details auf 12 Blätter zu skizzieren.

Herbst 1844 zieht der Student Joseph auf Wunsch des Vaters nach Heidelberg. Die Eintönigkeit seiner juristischen Fachkollegien würzt er mit Ausflügen an die Bergstraße und ins Nekkartal, einsam ist er oft unterwegs, manchmal mit ganz wenigen Freunden, nie ohne Skizzenbuch. Seine Vorliebe für romantische Motive wächst und oft gehen Gedicht und Zeichnung Hand in Hand.

Das 3. Studienjahr verbringt Scheffel trotz Widerstand der Eltern in Berlin, wo er sich intensiv mit bildender Kunst und Philosophie auseinandersetzt. Aus seinen Briefen nach Karlsruhe erfährt man, wie tief ihn die 'Aufgabe der Malerei' beschäftigt und wie ihn Gespräche mit dem berühmten Maler Peter von Cornelius fesseln und bewegen. Reisen ins Saaletal, nach Jena oder auf die Insel Rügen bescheren ihm neue Motive, reizvolle Landschaftsskizzen entstehen. Das 4. Studienjahr sieht den Studiosus Scheffel wieder in Heidelberg. Erneut nimmt er seine Kunstwanderungen durch Neckartal und Odenwald auf. Flüchtige, teils getönte Skizzen entstehen

in vielen Varianten und werden später zuhause tiftelig ausgearbeitet, wobei oft die ursprüngliche Frische verlorengeht.

Scheffels Kandidatenzeit, sein Staatsexamen und seine Promotion fallen in die stürmischen Jahre der Revolution 1848/49. Zeitweilig im Dienste des badischen Bundestagsgesandten Welcker, begleitet er diesen auf Reisen und nützt jeden freien Augenblick, kleine Landschaftsidyllen in sein Skizzenbuch zu bannen.

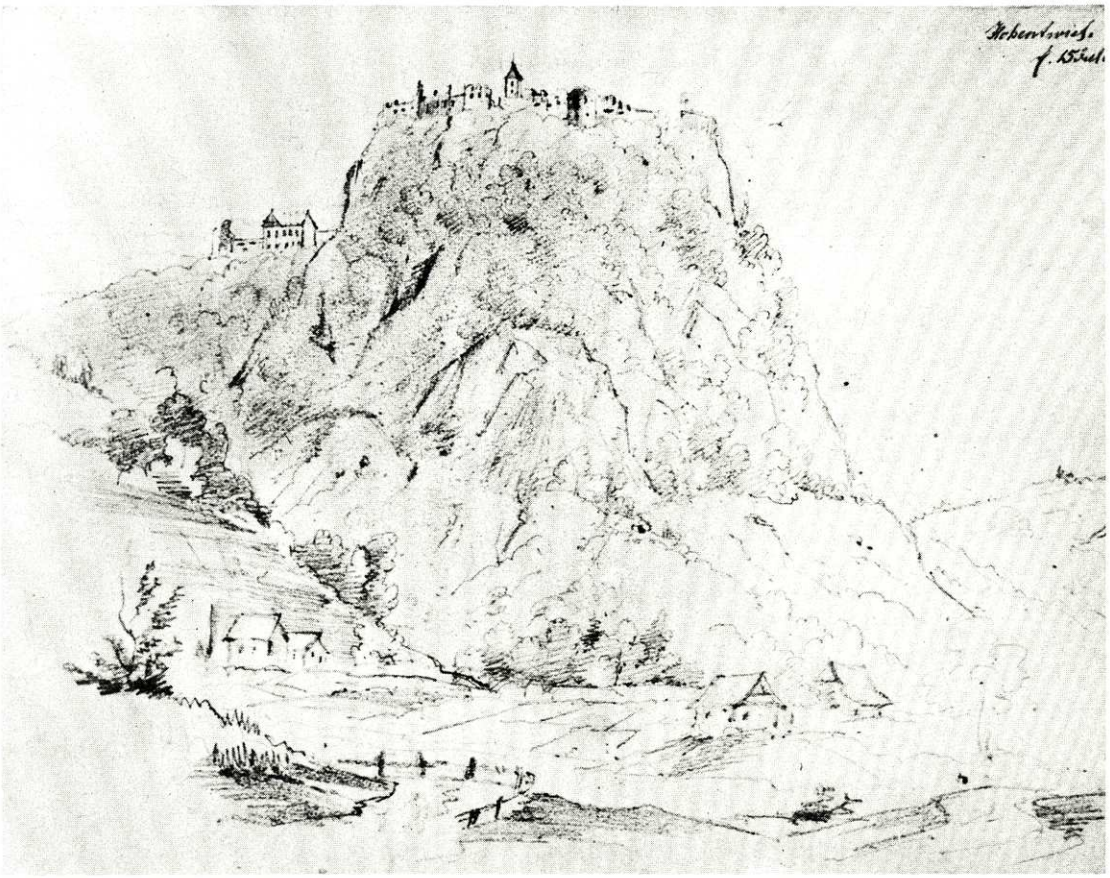
Während Scheffels Rechtspraktikantenzeit in Säckingen 1850 wendet sich sein zeichnerisches Interesse vorübergehend Personendarstellungen zu. Sie bleiben jedoch hölzern. Seine großzügigen Skizzen, die auf drei herrlichen, weiten Alpenwanderungen entstehen, zeigen wachsendes Können.

Im Jahre 1852 gelingt es ihm endlich, den väterlichen Widerstand zu überrennen, er hängt den juristischen Dienst an den Nagel, der ersehnte Plan wird wahr, er darf nach Italien ziehen. Ein Legat der Großmutter Krederer verhilft ihm dazu. Mit 26 Jahren hat er den Boden Roms unter den Füßen, seiner lange erhofften Ausbildung zum Maler steht nichts mehr im Wege. Der Landschaftsmaler Willers hatte sich bereiterklärt, Scheffel zu fördern und anzuleiten. Willers führt seine Schüler und Schülerinnen aus der Gluthitze Roms in das Albaner Gebirge, wo sich in einer Künstlerkolonie ein fröhliches Völkchen zusammengefunden hat. Menschen mit künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen spornen sich gegenseitig an und geben sich gesunde Kritik. Dieser Lebensstil sagt Scheffel sehr zu und er schreibt:

»So im schlichten Leinwandröcklein
große Mappe unterm Arm
schmuck und flott als Landschaftsmaler
sahen mich Albanos Berge
Sah mich das Sabinerland«.

Unter der anregenden Leitung von Willers und im Wettbewerb mit Anderen steigert sich Josephs Können rasch. Scheffels schönste Blätter, Albaner Motive, entstehen, wesentlich großzügiger als die Liebhaberlandschäftchen der früheren Jahre. Kastanien, Steineichen und Pinien wölben ihre mächtigen Kronen über Felsen und Abhänge um den Lago di Albano. Gewiß, Scheffel kann jetzt das Gefühl haben, auf dem richtigen Weg zu sein, kann glauben, die bildende Kunst sei seine eigentliche Berufung. Seine Mitstudierenden sehen allerdings auch, daß er sich nicht vom heroischen Landschaftsstil seines Lehrers Willers lösen kann und seine Arbeiten zu wenig Ursprüngliches aufweisen. Die persönliche Auffassung und Ausdrucksweise bleibt ihm versagt. Seine Versuche, in Öl zu malen, lassen die Beherrschung der Farben und ihre Zusammenhänge vermissen. Sei es, daß Lehrer Willers ihm nicht den rechten Weg weisen kann, sei es, daß Scheffels Begabung einfach nicht ausreicht. Natürlich will keiner Joseph die Wahrheit sagen. Aber ein glücklicher Zufall ergibt die Lösung von selbst. Scheffels vortreffliche und unnachahmlich reizvolle Erzählweise entlockt einem Freund den Ausruf: »Aber Scheffel, Sie sind ja ein Dichter! Warum schreiben Sie das Zeug denn nicht auf?« Tief enttäuscht reagiert Scheffel darauf: »Ich merke wohl, Euch allen gefallen meine Geschichten mehr als meine Zeichnungen. Und das tut mir sehr, sehr weh! Denn was soll anderes aus mir werden als ein Maler?«

Aber die Entscheidung ist gefallen. Scheffel erkennt seine eigentliche Berufung und Begabung. So groß seine Enttäuschung auch ist, seine schöpferische Kraft bleibt ungebrochen, er resigniert nicht. Die Insel Capri ist sein nächstes Ziel, 1853 hat die Geburtsstunde des 'Trompeter von Säckingen' geschlagen. Ganz in diesen 'Sang vom Oberrhein' vertieft, bleibt für den Zeichenstift kaum mehr Zeit. Nur wenige, frische Skizzen, die einzigen auf blauem Tonpapier, verraten, daß er die Schönheit der Insel festhalten wollte. Es blieb jedoch nur noch Zeitvertreib, denn seine gestaltende Kraft gehörte von nun an seinen Dichtungen. Natürlich hielt er auch später noch Reiseeindrücke zeichnerisch fest, meist handelt es sich aber um Gedankenstützen zum Quellenstudium für Gedichte und Romane, besonders galt dies für den nie vollendeten 'Wartburgroman', für den er mancherlei 'Arbeitsskizzen' erstellte.



Bleistiftzeichnung im Skizzenbuch J. V. v. Sch. 1842–43 17,5x23 cm (HxB), sign. rechts oben: »Hohentwiel, f. 15. Juli 42«

Scheffels 'Trompeter' bescherte ihm Ruhm und Anerkennung, er sieht sich bestätigt und wird angespornt. Schon im darauffolgenden Jahr, Frühjahr 1854, sollte ein neues Werk beginnen, er widmet sich der Arbeit zu seinem 'Ekkehard-Roman'. Initialfunke war ihm die sanktgallische Klostergeschichte (die Casus Sancti Galli), auf die er bei der Suche nach einem Habilitationsthema gestoßen war. Mönch Ratpert hatte sie begonnen und Ekkehard der Vierte führte sie bis ans Ende des 10. Jh. fort. Gestalten längst versunkener Zeiten wurden Scheffel lebendig. Vor allem aber jene hohe, strenge Frau, Herzogin Hadwig von Schwaben, die sich den jungen Mönch Ekkehard aus dem heiligen Klosterfrieden St. Gallens entführte, um mit ihm auf ihrem Basaltfelsen Hohentwiel klassische Dichtkunst zu pflegen und sich darin unterweisen zu lassen.

Für Scheffel war die engste Verbindung mit der Natur immer die Voraussetzung für Stimmung zum Schaffen, für Inspiration. So schreibt er an die Mutter im April 1854, daß er sich im Gehöft des Schultheißen Pfizer unter dem Gipfel des Hohentwiels eingenistet habe und an einem vaterländischen 'Gemälde' arbeite: »Von der Reichenau fuhr ich einsam über den Untersee nach Radolfzell und gieng dann zu Fuß hieher. Das Wirthshaus scheint einfach und ordentlich – von meinem Fenster beherrsche ich eine weite treffliche Aussicht. . . Ich hoffe hier heimisch zu werden. . . und will morgen mit der Schreiberei beginnen. Im Hofe vor dem Wirthshaus steht eine Linde, die mich in ihrem Schatten wohl manchmal beherbergen wird. . .« und später »Es sind jetzt bald 14 Tage, die ich auf Hohentwiel festsitze – die Situation ist eigenthümlich, ich habe schon manchmal eine Art Vergleich mit Capri angestellt, aber 's paßt nicht

ganz. Die Natur ist ganz so wie ich sie gern habe – weite Aussicht zu meinen Füßen, der Untersee mit Reichenau, langgestreckte Tannenwälder, links der steile Fels von hohen Krähen aus der Ebene aufsteigend und rechts vor mir die stolze Kuppe des Hohentwiel mit ihren Festungstrümmern. Das ist denn auch mein täglicher Gang, ich habe ein einsames Plätzlein in den Ruinen, da schaut's sich weit in die Welt hinaus, und wenn die Sonne sich zum Untergehen neigt, so kommen oftmals in leisem Duft die Häupter der Alpen gegenüber zum Vorschein, eine weite, unermeßliche Kette, und doch zart, wie gehaucht – der Blick gleicht wieder manche Zweifel aus. Meine Wirthe sind brave Leute – ich lebe gut, nicht gasthofmäßig, – oft, z. B. an den Sonntagen gehts etwas bäuerlich zu, dann zieh ich in die Berge, – es ist ein patriarchalisch Leben, ein Hofgut, mit großer Landwirtschaft, viel Knecht und Mägden – ein klein protestantisch Kirchlein dabei, bei der Einfachheit bin ich auch schon wohlgemut hineingegangen«.

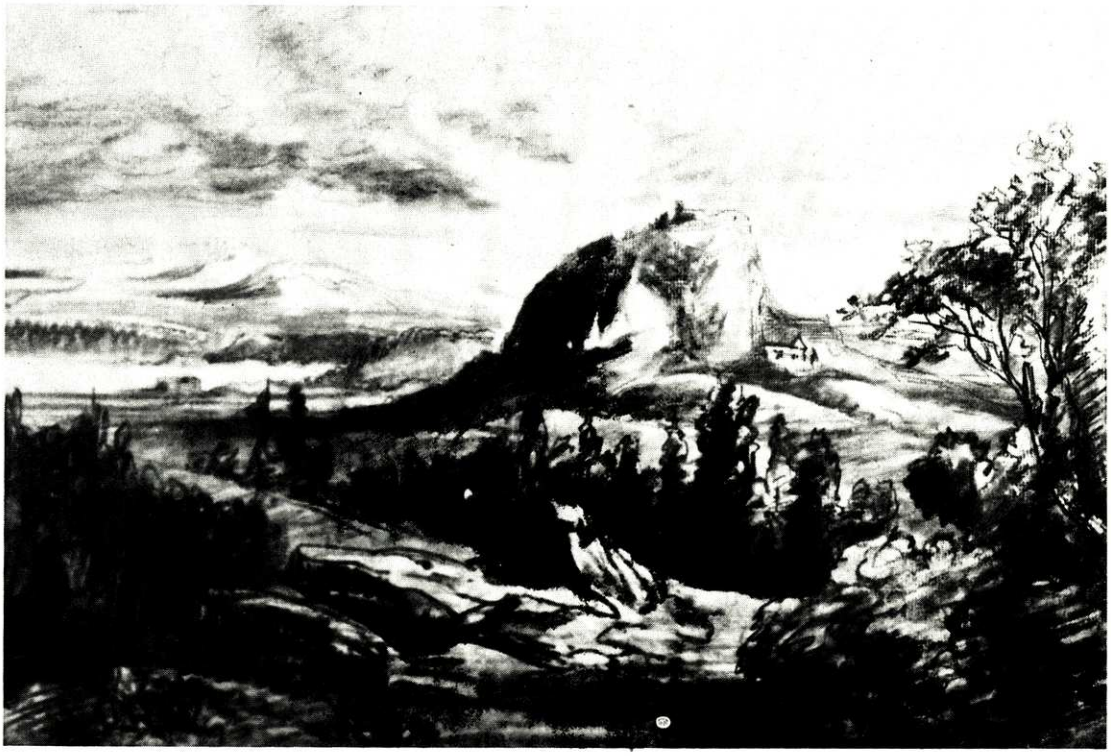
Vor seinem Abschied schrieb Scheffel in des Schultheißen Fremdenbuch im Hohentwieler Gasthaus:

»Was tönt in nächtiger Stunde
Gespenstig vom Hohentwiel?
Es sitzen zwei auf dem Turme
Im Mondschein und lesen Virgil.
'Den unsäglichen Schmerz zu erneuern,
O Fürstin gebietest Du mir. . .'
So flüstert's in klagenden Lauten,
Der Wind verweht's im Revier.
Herr Ekkehard ist's von St. Gallen,
Hell glänzt sein mönchisch Gewand;
Genüber Frau Hadwig, die stolze
Herzogin im Schwabenland.
Die nahm einst vor tausend Jahren
Lateinischen Unterricht,
Da deucht ihr des Lehrers rot Mündlein
Viel schöner als alles Gedicht.
Sie lasen nicht weit in dem Buche,
Es hat sich so wonnig geträumt,
Jetzt müssen die Geister vollenden,
Was die Lebenden fröhlich versäumt.
Drum, wen der Herr im Grimme
Zum Mönch und Professor gemacht,
Der führe sich das zu Gemüte
Und nehme sich besser in acht!

Im Frühjahr 1855 erscheint der 'Ekkehard', dem unbeschreiblicher Erfolg beschieden wird.

Ein kleines Kuriosum am Rande: die Zeitungen berichten Ende der 50er Jahre des letzten Jh., daß durch die Popularität dieses Romans sich eine Steigerung des Touristenverkehrs zwischen dem Hohentwiel und den Heidenhöhlen bei Sipplingen entwickelt hat.

Es war ja nicht von ungefähr, daß es Scheffel so sehr in die ihm wohlvertraute Hegaulandschaft gezogen hatte, war sie ihm doch von Kindheit und Jugend an durch die Rielasinger Großmutter nahegebracht worden und er liebte sie. Viele Vorfahren des Dichters stammten aus dem Bodenseeraum und es zog ihn immer wieder zu den 'Wurzeln' zurück. So ist es auch verständlich, daß Scheffel sich in späteren Jahren am Bodensee ansiedelte. Er hatte lange nach einem geeigneten Domizil an den Seeufern gesucht. Ein Haus auf der Insel Reichenau und auch das alte Schloß Meersburg waren ernsthaft im Gespräch. Durch seinen Verleger Bonz angeregt, entschloß er sich 1871 für ein schönes Seegrundstück in Radolfzell, die 'Seehalde – Gott walte'. Der Dichter ließ sich vom Karlsruher Architekten Durm eine Villa im italienischen Landhausstil bauen, als 'stillen, sicheren Ankergrund für die letzte Phase meines Erdenwallens', wie er



Blick über Hohentwiel zu Untersee und Schweizer Alpen Kohlezeichnung 32x48 cm (HxB) unsigniert und undatiert

es nannte. Später kaufte er zusätzlich die Halbinsel Mettnau, nach seinen Worten 'die schilfbesäumte, mövenumflogene Spitze unserer Seehalbinsel. »Nach dem Entwurf des Architekten v. Großheim entstand ein Turm mit holzgetäfelten Zimmern, angebaut an das bestehende, alte schlichte Wohnhaus, später 'Scheffel-Schlößchen' genannt.

Der Dichter ist seßhaft geworden. Und er ist's zufrieden. So schrieb er in seiner Radolfzeller 'Seehalde' die Verse, die seine Seelenverfassung sehr deutlich widerspiegeln:

'Gedenkspruch
Blauer Himmel, lichte Wölklein
Spielend um zerzackte Höh';
Gletscherbäche, Wasserfälle,
Sonnbeglänzter ew'ger Schnee. . .
Schau ich's auch, entzückten Blickes,
Nicht mehr täglich auf der Fahrt –
Die Erinn'rung reinen Glückes
Bleibt so schön wie Gegenwart!'

Längst hatte Scheffel den Zenit seines Schaffens überschritten, 'Trompeter' und 'Ekkehard' feiern triumphale Erfolge, während der Dichter zum Landmann geworden ist. Ganz wenige Zeichnungen entstehen noch, jedoch keine Motive aus Hegau und Bodenseeraum. Hatte er früher einmal geäußert 'nur was er mit eigenen Augen gesehen, was er gezeichnet, könne er schildern', so gibt es für den mehr oder weniger 'verstummten' Dichter auch dafür keinen Anlaß mehr. Er betreibt Rebbau, Jagd und Fischerei. An den Großherzog von Sachsen-Weimar schreibt er: »Selbstverständlich kehren auch die Musen bei einem Mann, der um Markt- und Holzpreise Sorge zu tragen hat, nicht mehr viel ein. Ich lächle, wenn im Garten die Rosen erfrieren, der Kohl gedeiht. In die große Welt tauge ich nicht mehr«.

Aus mündlicher Überlieferung ist bekannt, daß Scheffel den Hohentwiel lebenslang seinen 'Hausberg' nannte. Dem einzigen, geliebten Sohn Viktor erklärte er einmal auf der Mettnau, zum Hegau hinüberweisend: »Weißt, Büble, der Kreis hat sich nun geschlossen. Die Sonne geht für mich hinterm Hohentwiel unter und Herzogin Hadwig und Mönch Ekkehard winken mir einen freundlichen Gutenachtgruß über den See zu«.

Im Hegau-Lied klingt wenige Jahre vor des Dichters Tod noch einmal seine Liebe zum Land seiner Ahnen auf:

»Seid mir gegrüßt im Sonnenglanz,
Du ferner Alpenschnee,
Ihr Berge meines Heimatlands
Und du, mein blauer See!
Der hohe Stoffeln winkt's vertraut
Dem hohen Hewen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
Mein Hegau, schön bist du!«

*Quellennachweis:*
Proelß, Scheffel's Leben und Dichten, Berlin 1887
Panzer, Scheffels Werke Bd. 1, Leipzig
Höfer, Briefwechsel zwischen J.V.v. Scheffel und C.A. Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karlsruhe 1928
Zentner, Vom Trompeter zum Ekkehard, Karlsruhe 1934
Beringer, Scheffel der Zeichner und Maler, Karlsruhe 1925